

Reichmanns Rede im Spiegel der Presse.

Die Aufnahme der ersten Rede des Reichskanzlers v. Reichmann-Hollweg in der Presse entspricht fast durchweg der Stimmung im Reichstage: „Beifall und Zustimmung rechts und in der Mitte“ — „Murren und Gelächter links“. Die Auswertungen der „Kreuzzeitung“ und der „D. Tagesztg.“ haben wir bereits vermerkt. Die „Germania“ ist mit Herrn v. Reichmann-Hollweg einverstanden. Sie resümiert: „Es war keine glänzende Rede, mit der Reichskanzler v. Reichmann-Hollweg sich in dieser Weise beim Reichstage einführte, aber eine recht vernünftige Rede.“

Begeisterung erteilt die antisemitische „Staatsbürgerzeitung“: „Der neue Reichskanzler hat die Tüchtigkeit seiner Aufgabe verständig erfüllt. Dies sei mit Genugtuung festzustellen.“

Die „Dresdner Nachrichten“ versichern: „In einem solchen Manne an leitender Stelle kann die deutsche Nation mit vollem Vertrauen aufblicken.“

Die „Camb. Nachr.“ schreiben etwas abspöckend: „Stets erachtet es der Reichskanzler für vornehmlich, seine Namen auszusprechen. Er nennt auch nicht die Nationalliberalen, wenn er mahnt, der Geschichte, der Tradition und den Heilen einer großen Partei treu zu bleiben. Wie es scheint, wollte er zeigen, daß er auch als Reichskanzler der „Philosoph“ sein und bleiben will: fast- und kraftlos, abstrakt und allgemein, farb- und namenlos!“

Je weiter man nach links geht, um so größer wird die Enttäuschung. Die nationalliberale „Magdeb. Ztg.“ schreibt: „Diese Statrede des Herrn v. Reichmann stellt sich als zweites Dokument einer Politik des Fortwärtens, der Entschlossenheit und Passivität — von einer Stagnation will der Kanzler nicht hören — neben die inhaltlose Thronrede.“

Die freisinnige „D. Morgenpost“ kritisiert noch scharfer: „Hinter ganz allgemeinen Wendungen verbarg der Reichskanzler ohne wesentliche diplomatische Begabung die Versicherung, daß die Regierung das ihre getan habe, den Agrariern das historische Recht auf die Liebesgabe zu erhalten und sie von der Last der neuen Steuern möglichst zu befreien, und daß sie nunmehr erwarte, daß Volk und Reichstag sich mit den ihnen aufgebrachten Berhältnissen zufrieden geben und fernhin den Mund halten werden.“

Der „Vorwärts“ endlich urteilt: „War die Rede programmatisch völlig inhaltlos, so erhielt sie eine gewisse Würze durch einige völlig unzutreffende staatsrechtliche Behauptungen und durch salbungsvolle Mahnungen an die Reichstagsabgeordneten, wie sie einem Oberlehrer Gymnasialen gegenüber vielleicht anstehen müßten, die aber im Munde eines Kanzlers die völlige Inkompetenz dieses Mannes für das Amt eines leitenden Staatsmannes in grotesker Verzerrung in Erscheinung treten ließen.“

Tagesgeschichte.

Ueber die Heimat der Marinerekruten

wird mitgeteilt: Nach den amtlichen Listen wurden im Jahre 1908/09 im ganzen 11 715 Militärschlichtige für den Dienst in der Marine ausgehoben. Das sind 4614 Mann mehr als vor fünf Jahren. Von den Ausgehobenen kommen 7515 Mann aus der Land- und 4200 Mann aus der seemannischen und halbseemannischen Bevölkerung. Weiter traten 4077 Freiwillige in den Marinendienst, darunter 872 einjährig-Freiwillige. Die Zahl der Freiwilligen stieg in den letzten fünf Jahren um 896 Mann. Der Marine-Ersatzreserve wurden 2227 Mann überwiesen. Fast man die Zahl der Ausgehobenen und der freiwillig Eingetretenen nach den Bezirken der Armeekorps zusammen, so stellen die meisten Marinerekruten: Schleswig-Holstein, Hansestädte, Mecklenburg (9. Armeekorps) 2518 Mann, Hannover (10. Armeekorps) 1255 Mann, Münster (7. Armeekorps) 1250 Mann, Sibirien (2. Armeekorps) 1047 Mann, Wladimir (4. Armeekorps) 1036 Mann, Königsberg (1. Armeekorps) 935 Mann, Sachsen (12. und 19. Armeekorps) 904 Mann, Berlin (8. Armeekorps) 888 Mann etc. Die meisten Freiwilligen stellen nämlich Schleswig-Holstein, die Hansestädte und Mecklenburg, nämlich 894 Mann. An Mannschaften zur Besetzung der Kriegsschiffe fehlt es jetzt nicht und wird es trotz des steigenden Personalbedarfs auch in Zukunft nicht fehlen. Denn das Binnenland nimmt in steigendem Umfange an der Rekrutierung für die Marine teil.

Deutsches Reich.

Graf Zeppelin, der bekanntlich erkrankt ist, hatte im Kaiserin-Hospital, wohin er sich auf Anraten der Ärzte begeben hat, eine ziemlich unruhige Nacht, doch trat im Verlaufe des gestrigen Tages eine Besserung in seinem Allgemeinzustande ein. Die Wunde ist leicht entzündet. Zu Besorgnissen liegt kein Anlaß vor.

Der Reichshof des Schwurgerichts hat abgelehnt, den im Nieslauer Werkprozeß freigesprochenen für die unzulässig erlittene Untersuchungshaft einen Entschädigungsanspruch zu gewähren, da die Verhandlungen keine Reinigung vom Verdachte strafbarer Handlungen ergeben habe.

Die Denkschrift Sachsens und Babens betreffend die Schiffsabgaben soll lt. „D. T.“ wegen ihrer Schärfe in Berlin sehr unangenehm berührt haben. In Dresden wird darauf hingewiesen, daß die preussische Regierung die von den Gegnern der Schiffsabgaben mit Recht verlangte nähere Begründung ihres Standpunktes auch in ihrer letzten Denkschrift nicht gegeben und somit alle Gegenvorstellungen von gegnerischer Seite einfach ignoriert hat. Soweit in Dresden an unterrichteter Stelle bekannt ist, wird die sächsische Regierung keinesfalls von ihrem Standpunkt zurücktreten, da sie in dieser Angelegenheit die gesamte Bevölkerung Sachsens hinter sich hat.

In Dresden fand eine Besprechung von am portugiesischen Handel interessierten sächsischen Industriellen aus allen Branchen über den portugiesischen Handelsvertrag statt, in der Reichs- und Landtagsabgeordneter Werfel-Nieslau berichtete. In der Aussprache wurde scharf

Kritik an den bei Abschluß des Vertrages stattgefundenen Vorgängen geübt und es ergab sich Uebereinstimmung darüber, daß der Vertrag für Portugal, ohne daß dieses Zugeständnisse gemacht habe, eine Reihe bedeutender Vorteile bringe, daß aber die deutsche Industrie außerordentlich benachteiligt werden würde, falls der Vertrag auch vom Reichstage angenommen werden sollte. Man sprach daher in der Versammlung allgemein die Hoffnung aus, daß der Reichstag seine Genehmigung zu diesem Vertrag verweigern werde.

Die Einführung des neuen 25 Pfennig-Stückes hat zu einer mehr oder minder berechtigten Kritik in der Öffentlichkeit Veranlassung gegeben. Man bemängelt u. a. die Wechselseitigkeit der Rückseite der Münze mit der des Markstückes, die nicht genügend scharfe Ausprägung, den mangelnden Glanz des Selbststücks, der sogar scharfe Kritiker zu dem Vergleich mit einer „Biermarke“ herausgefordert hat, man rügt ferner, daß „25 Pfennig“ statt „25 Pfennige“ auf der Vorderseite zu lesen ist, und übt Kritik in ästhetischer Beziehung. Ueber die Stellungnahme der zuständigen Behörden hierzu erfährt die „Inf.“ von ununterrichteter Seite, daß zunächst festzustellen ist, daß die Einführung der neuen Münze nicht auf die Initiative der Behörden zurückzuführen ist, sondern daß die Anregungen von anderen Seiten ausgingen. Dementsprechend würde auch einer allmählichen Wiederbeziehung der 25 Pfennig-Stücke nichts im Wege stehen. Bekanntlich wird der beste Beweis für die Abneigung des Publikums gegen eine Münze in der Tatsache gefunden,

Die aktuelle Frage!

Haben Sie schon eine

„Miriam“

geraucht?

Miriam-Cigaretten 2 1/2 Pfg. d. St.

Lebt mit Firma: „Yenidze“

Deutschlands größte Fabrik für Handarbeit-Cigaretten.

Zu haben in den einschlägigen durch Plakate kenntlich gemachten Geschäften.

Solide Taschenuhren

genau geprüft und reguliert, zu anerkannt vorteilhaften Preisen.

A. Herkner

Inhaber:

Johannes Kühnert.

Mod. Zimmeruhren

Solide Fabrikate - Unübertroffene Auswahl von 18 bis 100 Mark.

Schwer geprüft

Roman von Georg Geth.

18 Der Oberst fuhr fort: „Nun, das Weitere wird sich finden. Sie begeben sich sofort nach Hause und haben bis auf weiteres Studenarrest!“

Herr Leutnant Alstrom wandte er sich darauf an seinen Adjutanten, „Sie werden den Herrn Leutnant begleiten und ihm den Degen abnehmen.“

Zu Befehl, Herr Oberst,“ erwiderte der Geführte. „Haber war entlassen und begab sich mit dem Adjutanten nach Hause, wo er ihm schweigend seinen Degen überreichte. Als sich dann aber die Türe hinter ihm geschlossen hatte, war seine Selbstbeherrschung zu Ende. Ein tiefer Seufzer entrang sich seiner Brust. Wie gebrochen sank er in einen Sessel und starrte wie geistesabwesend vor sich hin.“

Nach konnte er die ganze Größe der ihm drohenden Gefahr, die ganze Schwere der gegen ihn geführten Beschuldigung nicht fassen. In biblisch war ihm das Ganze gekommen. Noch hatte er den Unfall bei dem Kommerzienrat nicht überstanden, durch den er in den Augen der Gesellschaft als Trunkenbold erschien, da wurde er angeklagt, sein Ehrenwort gebrochen zu haben. Und doch hätte er sich in beiden Fällen vollkommen unschuldig, ja in dem letzten Fall wählte er nicht einmal den klaren Sachverhalt.

Er verankert in dumpfes Hinbrüten. Zwei, dreimal war sein Bursche schon hereingekommen, um zu fragen, ob der Herr Leutnant etwas zu essen wünsche. Aber Kleinhold hatte ihn garnicht gehört und kopfschüttelnd hatte er das Zimmer wieder verlassen. Es war es Abend geworden, Kleinhold merkte es nicht; erst als der Lursche jetzt die Lampe brachte und sie vor ihm auf den Tisch

setzte, erwachte er aus seiner Bethäule. Schließlich forderte die Natur doch ihr Recht und er beschloß dem Burschen, ihm etwas zu essen zu holen. Dann griff er nach einem Buche und versuchte zu lesen, allein die Buchstaben tanzten ihm vor den Augen, er verwarf die Idee des Gelesenen nicht zu fassen. Endlich legte er sich nieder, aber dem unruhigen Tage folgte eine noch unruhigere Nacht. Wirre Träume angstigten ihn und säckelten ihn auf. Endlich kam der Morgen, der ihm Aufschluß über die ganze Sache bringen sollte.

Die ehrengerichtliche Untersuchung war bereits angeordnet und in dem ersten Verhör erfuhr er die Einzelheiten der Anklage. Was sollte er darauf antworten? Er konnte immer nur von neuem versichern, daß er vollkommen unschuldig, daß das Ganze ein Missgeschick sei, er sei, um ihn zu verderben. Und doch mußte er auf Betragen die Unterschrift als die seinige anerkennen; aber er konnte sich nicht bestimmen, wann und wo er dieselbe könnte gegeben haben. Da er aber andererseits auch nicht in Abrede stellen konnte, von Nabe deters Geld geborgt und Schuldscheine darüber ausgestellt zu haben, was auch von seinen Kameraden bezeugt wurde, so glaubte man ihm nicht, hielt ihn vielmehr für einen ganz verstockten Leugner.

Es war er denn machtlos der Anklage gegenüber und als Nabe schließlich beschwor, ihm die 2000 Mark baar geliehen und dafür den vorliegenden Schein erhalten zu haben, da war er verloren. Wachte er noch so viel seine Unschuld betonen, der Schein war gegen ihn und das Ehrengericht sprach ihn schuldig und erkannte auf Auslösung aus dem Offiziersstande.

Ruhig nahm er das Urteil an. Eine Eiskrinde legte sich ihm ums Herz. Unschuldig und doch verurteilt. War sein Gewissen auch rein, in den Augen der Menschen war seine Ehre besudelt, seine Stellung vernichtet. Noch vor wenigen Wochen hatte das Leben so hell und klar vor ihm

geleuchtet, wie ein sonniger Frühlingmorgen und jetzt umtobte ihn der Sturm eines dunklen Herbsttages. Statt das Leben durch seine Stellung zu beherrschen, mußte er den Kampf hinfür mit dem Leben aufnehmen, um sich von Neuem eine Existenz zu schaffen. Und das nicht allein. Seine junge Liebe mußte er zu Grabe tragen, denn nun war Martha ihm unerreichbar geworden. Er durfte nicht mehr daran denken, ihr Leben, das rein und maßlos, an das seine zu ketten, das beschimpft und geächtet war. Aber vergessen würde er sie nie, er würde ihr Bild im Herzen tragen, bis dies aufhörte zu schmerzen.

Was sollte er jetzt beginnen? Diese Frage drängte sich allmählich in den Vordergrund aller seiner Erwägungen. Oft ankerte ihm der Gedanke durch den Kopf, seinem Leben ein Ende zu machen. Aber nein, das wäre feige gewesen; ein Schuldbewußter möchte so etwas tun, um den quälenden Gewissensbissen zu entgehen, da er schuldlos, hatte er dies nicht nötig. Und je länger er dies bedachte, desto ruhiger und gefasster wurde er. Die Erde war ja groß genug; auf einer anderen Stelle wollte er versuchen, sich ein neues Lebensschiffchen zu zimmern. Nur von hier mußte er fort, wo jeder mit Fingern auf den kassierten Leutnant weisen würde.

Und er kamte nicht lange mit der Abreise. Seine Sachen verkaufte er, nur einige wertvolle Andenken behielt er zurück. Als er das von seiner Mutter hinterlassene Paket Papiere zur Hand nahm, dachte er an das dem Kommerzienrat gegebene Versprechen, in demselben nach dem Wohnort seines Großvaters zu forschen. Aber jetzt hatte er keine Lust dazu, es hatte ja auch keinen Zweck mehr, denn nun waren alle Beziehungen zum Kommerzienrat abgebrochen. So übergab er denn die zurückgehaltene Sachen und das Paket Papiere Leutnant Wefel zur Aufbewahrung, war dieses doch der einzige Freund, der ihm im Unglück treu geblieben war. Dann packte er seinen kleinen Koffer und reiste ab.